

ALS DATENSCHUTZ NOCH KEIN THEMA WAR

Interview: Isabel Herkommer, DBKO

Foto: Sergio Bellucci, TA-SWISS

Sergio Bellucci ist seit über 20 Jahren Geschäftsführer von TA-SWISS, der Stiftung für Technologiefolgen-Abschätzung. Mit seinem kleinen Team setzt er sich mit den Chancen und Risiken neuer Technologien auseinander. Interdisziplinäre Studien dienen Parlament und Bundesrat als Entscheidungshilfen. Im Interview berichtet Sergio Bellucci über seine Arbeit an der Schnittstelle von Politik und Wissenschaft und sagt, wo er Probleme für die Innovation in der Schweiz sieht.

Wie ist TA-SWISS entstanden?

International war der Auslöser der Reaktorunfall im amerikanischen Kernkraftwerk Three Mile Island 1979. Damals begann man sich erstmals Gedanken zu machen über die Folgen neuer Technologien. So entstand in den USA das erste Kompetenzzentrum, das sich mit Chancen und Risiken neuer Technologien auseinandersetzte. In der Schweiz spielte der Unfall von Schweizerhalle 1986 eine grosse Rolle. Eine Lagerhalle mit Chemikalien von Sandoz war in Brand geraten. Die Umweltschäden waren enorm. 1992 entschied das Parlament, in der Schweiz eine Institution zu gründen, die sich unabhängig mit den Folgen neuer Technologien beschäftigt.

Wie haben Sie den Unfall von Schweizerhalle erlebt und welche persönlichen Folgen hatte das für Sie?

Ich arbeitete bei Ciba Geigy in Basel. In der Folge des Unfalls begannen wir, den Risikoaspekten der Chemie, aber auch von anderen Bereichen, mehr Aufmerksamkeit zu schenken. In der damaligen Zeit kam auch die Gentechnologie auf. Viele meiner damaligen Kollegen sahen nur die guten Seiten davon. Ich war da kritischer. Ich kannte TA-SWISS noch nicht. Aber ich dachte immer, dass es gut wäre, wenn es eine solche Institution gäbe. Als ich hörte, dass es sie gibt, habe ich mich gleich gemeldet. Das ist jetzt über zwanzig Jahre her.

Welche Themen standen in den 1990er-Jahren im Fokus?

In einem unserer ersten Projekte ging es um Xenotransplantation, das heisst die Übertragung von tierischen Organen auf den Menschen. Die Studie zeigte, dass die damit verbundenen Risiken enorm waren. Nachdem es lange ruhig war um die Xenotransplantation, kommt das Thema nun wieder auf im Zusammenhang mit der gezielten Veränderung von Genen, dem sogenannten Genome Editing.

Blieben auch andere Themen so lange aktuell?

Bereits in der Anfangszeit beschäftigten wir uns mit Fragen rund um die Informationstechnologien. Mit dem Aufkommen des Internets zeigten sich auch die Risiken im Bereich des Datenschutzes. 1997 führte Migros die Cumuluskarte ein. Wir führten eine Studie durch mit dem Titel «Der gläserne Kunde». Man hörte in jener Zeit oft, diese Fragen seien für die Zukunft nicht von Bedeutung. Doch Datenschutz ist heute ein sehr wichtiges Thema. Denken Sie zum Beispiel an die Medizin, wo immer mehr Daten gesammelt werden. Wir führen zurzeit eine Studie zum «Quantified Self» durch. Es geht dabei um den Umgang mit all den Körperdaten, die wir selber über uns sammeln, zum Beispiel über Jogging-Apps. Die Verwendung dieser Daten ist nicht transparent. Das ist heikel, denn es besteht Missbrauchspotenzial. Auch die Gesichtserkennung des neuen iPhone ist problematisch. Apple sagt zwar, die Daten bleiben nur auf dem Gerät. Aber wir können das nicht kontrollieren. Sobald Daten von uns im Internet sind, lassen sie sich nicht mehr löschen.

Was sehen Sie als drängendste Probleme in der Schweiz?

Die Schweiz darf im Hinblick auf die Innovation nicht den Anschluss verpassen. Wir schneiden zwar in Innovationsrankings sehr gut ab, oftmals wird es aber schwierig bei der Marktumsetzung einer Innovation. Es ist wichtig, dass junge Unternehmen die Möglichkeit haben, ihre Produkte auf den Markt zu bringen. Und da scheitert es häufig am Geld. Auch die Regulierungen sind ein Problem. Viele Start-ups gehen ins Ausland. Ich möchte das nicht dramatisieren, aber diese Entwicklung muss man im Auge behalten. Gerade im Bereich von neuen Technologien, wie zum Beispiel der Nanotechnologie, haben wir noch viel Potenzial.



Wie kommt ein Thema auf Ihren Radar?

Auf der Geschäftsstelle machen wir aufgrund unseres Monitorings Themenvorschläge zu neuen Technologien, die in Zukunft eine Rolle spielen könnten und die potenziell kontrovers sind. Wir sind dabei unabhängig vom Parlament. Der Leitungsausschuss, präsiert von Moritz Leuenberger, muss die Projekte bewilligen. Dann machen wir eine Ausschreibung für eine interdisziplinäre Studie. Bald werden wir zum Beispiel ein Projekt zur künstlichen Intelligenz ausschreiben. Uns geht es darum, sowohl die Chancen als auch die Risiken einer neuen Technologie zu beleuchten. Wir arbeiten auch mit partizipativen Methoden, um die Meinung der Bürgerinnen und Bürger einzubeziehen. Zudem sind wir im Austausch mit einem internationalen Netzwerk von Partnerinstitutionen.

Hat die Bevölkerung Angst vor neuen Technologien?

Meine Erfahrung ist, dass die Menschen neuen Technologien grundsätzlich positiv gegenüberstehen. Aber sie möchten den Nutzen für sich erkennen und transparent informiert werden. Dann akzeptieren sie auch die Nachteile.

le. Wichtig ist es, genug Informationen zur Verfügung zu stellen, damit jeder für sich entscheiden kann, ob er eine neue Technologie anwenden will oder nicht. Nehmen wir zum Beispiel die Gentechnologie. Viele Patienten sind bereit, die Risiken eines gentechnisch veränderten Präparats in Kauf zu nehmen, wenn sie dafür die Chance haben, von einer schweren Krankheit geheilt zu werden. Bei einem gentechnisch veränderten Lebensmittel sieht es anders aus. Hier sehen die Konsumenten kaum Vorteile, die Ängste dominieren. Ein Ziel unserer partizipativen Verfahren ist, die Akzeptanz für eine Technologie zu eruieren. Was macht den Leuten Angst? Wo sehen sie die Vorteile? Das sind alles Fragen, die wir uns stellen.

Nimmt die Politik Ihre Erkenntnisse und Empfehlungen auf?

Unsere Aufgabe ist eine unabhängige Politikberatung. Wir geben lediglich Empfehlungen ab, die Entscheidungen liegen dann beim Parlament. Wir stellen fest, dass unsere Studien vielfach als Grundlage für parlamentarische Vorstösse dienen, auch wenn sie darin nicht unbedingt explizit ausgewiesen werden. Auch in den Botschaften des Bundesrats sind unsere Empfehlungen oft enthalten. Ich denke da beispielsweise an das Transplantationsgesetz oder das Gesetz über die Forschung an embryonalen Stammzellen.

Wie gelingt es Ihnen, dass Ihre komplexen Themen überhaupt wahrgenommen werden?

Heute ist die Informationsüberflutung ein Problem. Die Parlamentarier erhalten Unmengen von Material. So ist es wichtig, dass wir uns kurz fassen. Alle unsere Studien enthalten eine einseitige Zusammenfassung. Wir präsentieren die Ergebnisse so kurz wie möglich. Ein Politiker sagte einmal zu mir, eine halbe Seite zu lesen, sei ihm zu viel. Er brauche die Informationen in einem Satz. Prägnant zu kommunizieren ist wichtig, aber für eine komplexe Materie braucht es schon mehr als einen Satz. ■

TA-SWISS, die Stiftung für Technologiefolgen-Abschätzung, untersucht die verschiedensten Aspekte technologischer Entwicklungen. Das 1992 gegründete Kompetenzzentrum liefert Grundlagen für technologiepolitische Entscheide. Über ein internationales Netzwerk ist es im Austausch mit ausländischen Partnerorganisationen. Die Geschäftsstelle in Bern hat sieben Mitarbeitende und ein Jahresbudget in der Grössenordnung von CHF 1,7 Mio CHF. TA-SWISS wird ausschliesslich über öffentliche Gelder finanziert.

Das SECO war bereits in unterschiedlichen Projekten in der Begleitgruppe vertreten (zum Beispiel Nanomaterialien, Sharing Economy, Flexible neue Arbeitswelt).

www.ta-swiss.ch